

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 23 (1920-1921)

Artikel: Fürsorgeerziehung als Lebensschulung
Autor: Becker, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-749742>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FÜRSORGEERZIEHUNG ALS LEBENSSCHULUNG

Im Herbst des vergangenen Jahres geschah etwas, was in dem deutschen Erziehungswesen der letzten Jahre nichts gar so Seltenes ist; es musste einer aus seinem Amte gehen, der jahrelang seine Kraft daran gesetzt hatte, etwas Ganzes zu schaffen. Der Grund war nicht ungewöhnlich: es hatte sich herausgestellt, dass dieses Ganze doch recht „bedenkliche“ Formen annahm, dass die Arbeit dieses Menschen etwas schuf, das sich in den Rahmen der von den Behörden ausgegebenen Reglemente nicht reibungslos einfügte. Dieser Mann war Dr. Karl Wilker, die Behörde das Jugendamt der Stadt Berlin und das Werk eine Berliner städtische Fürsorgeanstalt, der Lindenhof. Als dieser Konflikt zwischen Wilker und der Behörde sich zuspitzte, redete man eine Weile hin und her; wohlwollende Dienststellen hatten Verständnis für den „jugendlichen Idealismus“, der sich in dem Werk ausprägte. Aber das konnte nichts daran ändern, dass sich wie zwei Welten schroff zwei Gesinnungen gegenübertraten. Dr. Wilker forderte für sich das Recht, nach seiner Notwendigkeit zu erziehen, ungehemmt sein ganzes Wesen in den Dienst seiner Jungen stellen zu dürfen; er forderte das Recht, den Jungen, die in dem Zusammenhang der sozialen Verhältnisse und ihrer physisch-psychischen Bedingtheiten auf die Bahn des Verbrechens geraten waren, als Mensch rückhaltlos ohne moralische oder gesetzliche Überlegenheit gegenüberzutreten; er forderte, dass man aufhöre, diese Jungen als minderwertig und hoffnungslos einem System mehr oder weniger verschleierter Verbrecherbehandlung auszusetzen.

Man hatte anfangs für Wilkers Art zu wirken Verständnis gehabt. Er war nicht mit einem festen Programm vor die Stadtverordneten getreten, als man ihm, der als Arzt im Felde war, die Leitung der Anstalt anbot. Er hatte gesagt, er wolle versuchen, Mensch mit den Jungen zu sein, und er wolle sehen, auf welchen Weg das Leben mit den Jungen ihn führen werde. Das hatte damals eingeleuchtet, und man hatte ihn seine Arbeit beginnen lassen.

Man hatte ihn dann zuerst nicht viel behelligt; er lebte sich ruhig mit seinen Jungen ein und fand, dass sich ihm allerlei Wege

zu neuen Zielen auftaten. Es dauerte auch nicht lange, so hatte er sich einigen Überblick verschafft, und Manches veränderte sich in der berüchtigten „Lichte“, so hieß der Lindenhof bei den Berliner Jungen.

Allmählich wurden Menschen aufmerksam. Zuerst die Jungen selbst. Das war so anders, als sie es kannten. Man brauchte keine Furcht mehr vor dem Direktor zu haben; es wurde nicht mehr geprügelt; man riss auch nicht mehr so oft aus, obgleich die Gitter vor den Fenstern bald abgerissen wurden. Zuerst staunten die *Jungen*, dann kamen einige Erwachsene, Menschen, die Gefühl für die Not der Berliner Proletarierjugend hatten. Sie atmeten auf, wenn sie im Lindenhof sahen, wie diese Jungen sich entwickelten unter der Hand ihres neuen Leiters. Hier erstand eine Stätte inmitten allen Kriegslärms, wo eine neue Art der Erziehung gelebt wurde. Und dann, als der Zusammenbruch kam und die Katastrophe unseres Volkes, und Viele ehrlich ein neues, menschliches Deutschland an die Stelle des zerbrochenen Militärstaates setzen wollten, da richteten sich viele Augen auf Wilker mit seinen Jungen und Viele erkannten: wenn wir ein Geschlecht neuer Menschen erziehen wollen, das *miteinander* und nicht *gegeneinander* leben will, so muss es auf dem Weg geschehen, den Wilker zu gehen versucht. In dieser Zeit wurde Wilker immer sicherer in seiner Art. Der Lindenhof unterschied sich immer schärfer von den übrigen Fürsorgeanstalten; die Jungen schufen sich eine Art Selbstverwaltung, ein eigenes Gericht; überhaupt es wuchs allmählich das, was allein Erziehung erst möglich macht und was nur unter der Hand eines schöpferischen Erziehers wachsen kann: Gemeinschaft. In Arbeit und Spiel zog allmählich ein Neues ein, zaghaft noch, und noch nirgends sich voll auswirkend zu ganz neuer Gestaltung, aber erneuernd in tausend Kleinigkeiten des äußeren, und neuen Mut schaffend in den entscheidenden Dingen des inneren Lebens.

Dr. Wilker lebte ganz für seine Jungen. Aber die Anstalt war viel zu groß, er konnte nicht Alles allein schaffen, er brauchte Helfer. Viele waren schon da, als er kam; manche Neue zog er herbei, und da entstanden Spannungen. Die Art, wie die Verschiedenen die Dinge ansahen, war zu verschieden; nicht jeder konnte Wilkers Stellung zu den Jungen einnehmen, zumal wessen Herz nicht so erfüllt war für die Jungen wie sein's; nicht jeder

konnte sein Leben so ganz in den Dienst der Sache stellen, und daraus ergaben sich Misshelligkeiten. Seine Art, mit den Jungen zu leben, sei viel zu frei; er vergesse ganz, dass es doch „gefallene“ Menschen seien, die müssten doch fest angefasst werden usw., so bekam Wilker es oft zu hören, und noch öfter und in kräftigerer Tonart hörte es die Behörde, der der Lindenhof unterstand. Wilker, wie es seine Art war, polemisierte nicht, sondern arbeitete weiter, und immer schöner blühte sein Werk auf, bis eines Tages der Widerstand unter einem Teil der Helfer so stark wurde, dass er offen ausbrach. Dr. Wilker, überrascht, versuchte eine Klärung herbeizuführen. Das nutzte nichts, die ausschlaggebende Behörde stellte sich zu deutlich auf Seiten der Unzufriedenen und verlangte von Wilker Unterwerfung; das bedeutete Aufgabe seiner Art zu wirken. Das lehnte er ohne Zögern ab, und so musste er von seinem Werk. Still, um nicht das Herz seiner Jungen zu sehr zu quälen, ging er fort.

Als seine Freunde hörten, dass Wilkers Arbeit ein so plötzliches Ende gefunden hatte, versuchten sie, die Entscheidung rückgängig zu machen. Besonders die Jugend merkte, dass es hier um ihre besten Rechte ging, dass Verständnislosigkeit und Feindschaft der Behörde ihnen einen Mann genommen hatte, der für Viele unter ihnen Führer zu ihrem eigentlichen Wesen hätte sein können. Tausende erklärten in einer grossen Versammlung ihre Entrüstung, und darin waren sich alle Gruppen, Hakenkreuzler und Sowjetfreunde einig, dass die Jugend betrogen sei. Gefruchtet hat dieser Protest gegen die Stellungnahme des Jugendamtes nichts.

Wilker wandert seitdem und bereitet sich vor auf ein neues Werk, das reiner noch sein Werk werden soll, als der Lindenhof es sein konnte, dessen Kern er unveränderbar übernehmen musste. In dieser Zeit des Wanderns und der Vorbereitung hat er zwei Bücher geschrieben, in denen er rückblickend und ausblickend sagt, was Fürsorgeerziehung ihm zu sein scheint. Das eine, größere, *Der Lindenhof*, enthält hauptsächlich die Geschichte seiner bisherigen Arbeit, das andere, *Fürsorgeerziehung als Lebensschulung* will als ein „Aufruf zur Tat“ die Aufmerksamkeit auf dieses dunkelste Kapitel in dem Erziehungswesen lenken.¹⁾ Dieses kleine Heft,

¹⁾ *Der Lindenhof* erscheint demnächst bei Hanns Altermann in Heilbronn, *Fürsorgeerziehung als Lebensschulung* ist in Berlin (Schwetschke und Sohn) erschienen.

das soeben erschienen ist, will kein System sein und kein Programm. Es gibt sich darin ein Mensch mit seiner ganzen Liebe, die ihn zu den jungen Menschen und zumal zu den Gefährdetsten unter ihnen treibt. Er spricht aus seiner vollen Kenntnis der Dinge; man spürt es an jeder Stelle, dass er Bescheid weiß mit seinen Jungen, aber auch bitter Bescheid mit den Menschen, die diese Jungen zu verurteilen pflegen. Er weiß, dass es keinen furchtbareren Vorwurf gegen die Gesellschaft gibt, als dass so viele Menschen zu Verbrechern gestempelt werden, ehe sie noch die volle innere Verfügung über sich selbst gewonnen haben.

Dieser Schrei der Anklage klingt immer wieder durch die Zeilen jenes Heftes: die Gesellschaft schickt [in innerer Verstumpfung und Bequemlichkeit, bisweilen auch Hilflosigkeit, jährlich so und so viele junge Menschen in eine Anstaltserziehung, wo sie fast regelmäßig erst unrettbar zu Verbrechern werden, anstatt so gefährdeten Seelen eine besonders sorgfältige Erziehung zu verschaffen. Diese Tatsache, wenn man sie nur ehrlich anzusehen wagt, reißt die glänzenden Lappen von dem Leichnam unserer Zeit. Wo ist das, was Leben trägt? Wo ist Vertrauen zum Menschen und Stille und Gewähr für stetes Wachstum? Die Maschine unseres entseelten Lebens verschlingt Tausende, und immer wieder neues „Material“ wächst ihr zu auf all den Wegen, die die Jugend, zumal in der Großstadt, heute zu gehen lernt. Einfach und klar stellt Wilker seinen Glauben an den Menschen und seinen Willen zur Tat dieser Entwicklung entgegen. Es ist seltsam zu sehen, wie in dieser kleinen Schrift sich ein ganzer Mensch ohne viel Worte offenbart; wie er, ohne viel Einzelheiten zu erzählen, ein ganz konkretes Bild seines Werkes und seiner inneren Entwicklung gibt, und wie, weit darüber hinaus, die Grundmotive aller wahren Erziehung mit einfachen Worten gesagt werden. Die innere Sinnlosigkeit aller gewaltsamen Erziehung wird ohne viel Polemik offenbar, und auf das schwere Problem der Strafe fällt ganz neues Licht. Gedanken klingen an, die in ihrer Konsequenz eine völlige Umgestaltung der jetzt üblichen Erziehung fordern.

Es ist eigenartig; meistens wird man bei der Lektüre theoretischer Bücher über neue Erziehung das peinliche Gefühl nicht los: ja, aber.... Das ist hier ganz anders. Man fühlt, dem, der hier spricht, kommt es nicht auf die Worte an; er drängt zur

Arbeit an lebendigen Menschen; mit ihnen zu wachsen und neue Wege zu finden zu dem einen Ziel, das uns allen vorschwebt, das uns entchwunden ist in dem Tausenderlei unserer jetzigen Zivilisation: Mensch zu sein.

So werden auch seine Vorschläge für eine neue Stätte der Erziehung verstanden werden: nicht als Programm, sondern als ein immer wieder angefangener Weg zu neuem schöpferischen Leben.

BERLIN

HEINRICH BECKER



VIERHUNDERT JAHRE NACH RAFAEL

Ist es ein Zeichen unserer bewegten, dem Harmonischen nicht günstigen Zeit, wenn anlässlich der vierhundertsten Wiederkehr von Rafaels Todesjahr, des großen Meisters und Schöpfers vollendetster Harmonie kaum gedacht wurde? Es mag ja begreiflich erscheinen, dass der ehrne Schritt der Jahrhunderte längst die Klage um den Jähgeschiedenen, von seiner Zeit Vergötterten, verstummen ließ. Sollte aber, was für uns ausschlaggebend ist, auch *das Lebenswerk* des Urbinate der Vergänglichkeit geweiht sein und in keiner Beziehung zum künstlerischen Schaffen unserer Zeit mehr stehen, dass sein Todesjahr — an einem Karfreitag geboren, schloss Rafael am Karfreitag, 6. April 1520, die lichterfüllten Augen — nur flüchtige Beachtung fand? Solche und ähnliche Fragen beschäftigten mich, als ich in einer der Sommernummern der *Nouvelle Revue Française* einem Aufsatz,¹⁾ „Le quatrième centenaire de Raphaël“, begegnete. Der Versuch, den André LHote hier unternimmt, den Einfluss Rafaels über Cézanne hinweg für unsere Zeit zu gewinnen, ist so interessant, dass er es verdient, erwähnt zu werden.

Wie gelingt es nun LHote, Rafael in lebensvolle Verbindung mit der Gegenwart zu setzen? Er rückt ihn zunächst in die Nähe seines gewaltigen Zeitgenossen Michelangelo: Neben dem Donner Michelangelo's dringt aus Rafael ein Akkord, welcher, ohne einen Augenblick aufzuhören, klangvoll zu sein, keinen überflüssigen Ton enthält und sich in gleichmäßiger Harmonie ergießt. Es ginge nicht an, den Ruhm des Riesen der Sixtina zugunsten seines Rivalen, des Verkünders der Anmut, zu vermindern. So oft wir uns aber zwischen einem Romantiker und einem Klassiker befinden, werden wir inne, dass der letztere alle Hilfsmittel des ersten aufweist und überdies noch mehr wie einen Vorzug dreingibt. Suchen wir bei Rafael Kraft und Bewegung? Er bietet uns die ausdrucksvollen Muskulaturen des „Borgobrandes“, der „Schlacht von Ostia“, der „Bekehrung des Apostels Paulus“ und anderer bewegten Fresken. Wünschen wir dagegen einen zarteren Vorwurf, so erblicken wir, in immer wechselnden Stellungen, Gestalten von einer unübertrroffenen Anmut.

LHote weist sodann auf die zwei großen Strömungen in der Kunst hin, die Natur entweder getreu nachzubilden oder zu idealisieren. Zu der die Natur idealisierenden Kunstrichtung gehören unsere Vorbilder: die jetzt neu zu Ehren gelangenden Ägypter, die Griechen, und unter den Malern die Primitiven.

¹⁾ Vom 1. Juni 1920.